



Hier fühlt sie sich geborgen: die Berliner Schauspielerin Jasmin Gerat unter einer Trauerweide am Paul-Lincke-Ufer

Her mit der Konfrontation

Das Leben immer als Herausforderung begreifen: Jasmin Gerat arbeitet neben der Schauspielerei auch als Sterbebegleiterin

VON PAULINA CZIENKOWSKI

■ Diese traurig hängenden Ästen, mit den eng gesäumten, schmalen Blättern, da über dem Wasser. Das Paul-Lincke-Ufer ist voll von solchen Bäumen. Trauerweiden. Die mag sie, sagt Jasmin Gerat, als wir uns dort zum Gespräch treffen. Die Schauspielerin verspürt so nah bei ihnen Melancholie und gleichzeitig Ruhe. Auch weil sie, wie sie sagt, selbst nicht selten melancholisch ist, fühlt sie sich unter so einem Baum irgendwie geborgen. Es scheint eine Art Gleichklang.

Würde sie in den USA leben, hätte sie eine ihrer beiden Töchter vielleicht sogar Willow genannt, die englische Bezeichnung für das Gewächs. Die Berliner, die in Schönberg aufgewachsen ist und seit Jahren schon in Kreuzberg lebt, wirkt auf den ersten Blick eigentlich so gar nicht trübseelig. Ihr Lächeln groß, wache Augen, man duzt sich direkt. Ein nahbares, offenes Wesen.

Erst als die 38-Jährige erzählt, dass sie seit einiger Zeit als Sterbebegleiterin arbeitet, sich sogar sechs Monate dazu hat ausbilden lassen, merkt man, dass da definitiv mehr ist als nur die schöne Kurzhaarige, die seit den großen Til-Schweiger-Komödien wie „Kokowääh“ dem Publikum so richtig bekannt ist. In ihr schlummert das Tiefgründige. Wieso sollte eine Person entweder nur das eine oder nur das andere in sich tragen?

Als ihr erstes Kind vor zehn Jahren zur Welt kam, verschoben sich bei ihr nicht nur die Koordinaten im Leben, so wie das ganz von alleine passiert, wenn man Mutter wird. Auch Gerats Gedankenwelt veränderte sich in gewisser Weise. Sie entdeckte in sich plötzlich eine gewisse Leere und suchte daraufhin nach einer Sinnhaftigkeit – für sich selbst. Nur auf das nächste Drehbuch zu warten, erfüllte sie nicht mehr.

„Wenn ich auf meinem Sterbebett liege“, sagt sie, „wird mir nicht wichtig sein, was in meiner Vita steht, sondern welche Begegnungen ich hatte, wie sinnvoll sich mein Dasein angefühlt hat.“ Geburt und Tod hängen miteinander zusammen, klar, der Zyklus des Lebens. Gerat hat zwar noch niemanden bis zum letzten Atemzug begleitet, im Hospiz aber schenkt sie den Menschen zumindest Zeit und Interesse für das, was war und das, was ist im letzten Abschnitt der Reise.

Diese Form der Selbstaufgabe entspringt auch aus der eigenen Furcht vor dem Ende, das jedem von uns nun mal sicher ist. Was ihr Angst macht, sagt sie, dem müsse sie sich stellen. Es sei viel zu energieaufwendig, sich ständig bloß davor zu wehren. Deshalb beschäftigt sie sich lieber vorher mit Dingen wie dem Tod, sodass er weniger bedrohlich auf sie wirkt. Her mit der Konfrontation.

Schaut man sich die Anfänge in Gerats Karriere an, entdeckt man nichts von solchen Ängsten. Als sie mit 16 zum „Bravo“-Girl gewählt wurde, weil

Freunde heimlich ein Foto von ihr an die Redaktion geschickt hatten, begann ihre Karriere sozusagen ohne Vorwarnung. Eigentlich wollte sie Tierärztin werden. Ein Star sein? Daran hatte sie vorher nie gedacht, auch weil so etwas gar kein Thema war bei ihr zu Hause.

Im selben Jahr noch zog sie alleine nach Dortmund, stand dort für vier Jahre als Moderatorin vor der Kamera. Als hätte sie nie etwas anderes in ihrem Leben vorgehabt. Zwischenzeitlich waren es sogar drei Fernsehsendungen parallel, unter anderem auf dem Musiksender MTV. Nebenbei ließ sie sich noch zur Fernsehredakteurin ausbilden, um auch die Vorgänge hinter den Beiträgen besser zu verstehen.

Gerat war lange die Jüngste, musste aber so weit weg von zu Hause schnell selbstständig werden. Wäsche waschen, einkaufen, kochen, Versicherungen abschließen. Diese plötzliche Unabhängigkeit war eigentlich das, was sie schon früh wollte. Und doch war die Situation manchmal auch befremdlich für die junge Berliner, erinnert sie sich. „Ich habe wie eine Erwachsene gearbeitet, dabei war ich gerade erst dabei, mich als Teenager zu entdecken.“ In der Rolle, die sie erfüllen musste, habe sie sich manchmal auch einsam gefühlt.

Während Gerat sich eher wie eine Freundin ihrer Zuschauer fühlte, wollte die Redaktion, dass sie eine Vorbildfunktion erfüllt. Oft war ihr das gar nicht richtig bewusst, dann stand sie auch mal un-

ausgeschlafen im Studio, nachdem sie die Nacht zuvor im Club auf dem Tresen getanzt hatte. Das fand man dann nicht immer so richtig witzig, aber Gerat musste tun, was sie tun musste. Mit 20 hieß es das dann für sie, das Moderieren aufzugeben und sich der Schauspielerei zu widmen. Ein Richtungswechsel.

Dass sie bis heute schauspielert, liegt auch irgendwie an den vielen Aha-Momenten, die sie selbst jetzt noch hat in ihrem Beruf, sagt sie. „Ich habe einen Beruf gefunden, der mich immer wieder auf Neue herausfordert, mich meinen Ängsten zu stellen und mich regelrecht zwingt, mich weiter zu entwickeln.“ Bei jedem ihrer Projekte begimme sie gefühlt wieder bei Null.

Alles auf Anfang, immer wieder. Eine gewisse Überwindung, sich einer neuen Figur hinzugeben, die sie so noch nie zuvor war, wieder die eigene Komfortzone verlassen. Ein unerspäthlicher Lerneffekt.

Manchmal, wenn sie dann doch kurz an allem zweifelt, auch an sich als Schauspielerin, wenn sie wieder mal melancholisch wird, versucht sie an ihren Plan, den es irgendwo für sie gibt, zu denken. Sie glaubt daran, dass der irgendwo für sie abgelegt wurde. Das gibt ihr dann Sicherheit, dieses gewisse Urvertrauen, das sie sich erarbeitet hat, während sie erwachsen geworden ist.

Ein Urvertrauen, für das man sich allerdings auch immer wieder neu bemühen müsse, sagt sie, und das sei nicht immer ganz so einfach. „Denn zwischenhin gibt es auch mal so heftige Stürme, das mich wieder zwingend erinnern muss.“ Vielleicht daran, wie es beim letzten Sturm war und vor allem daran, was danach wieder alles an guten Dingen passiert ist.

Als Gerat beginnt, über das Gesetz von Ursache und Wirkung zu sprechen, über die „Macht der Gedanken“, an die sie glaubt, dass die Dinge meist zu ihr gekommen sind – so wie zuletzt auch das Haus in Kleinmachnow, in das sie nun bald mit ihrer Familie ziehen wird. Dann hält sie kurz inne und lacht. Über sich selbst. Maßregelt sich, verspottet all diese Gedanken als arg esoterisch.

Dabei ist es doch ziemlich erfrischend, jemanden vor sich zu haben, der mitten in der Unterhaltungsbranche steckt, über rote Teppiche laufen muss, in Klatschblättern abgebildet wird und doch viel tiefer in sich hineinhorcht, als es bei so vielen anderen ihrer Kollegen scheint. Und diese diffusen Gedanken dann auch noch bereit ist zu teilen.

Für Gerat übrigens ist die Selbstdarstellung außerhalb des Filmsets der stressigste Teil ihres Berufs. Deshalb geht sie auch nur zu ausgewählten Veranstaltungen. „Das Rote-Teppich-Gezöns wird mir wohl immer suspekt bleiben“, sagt sie. All das sei bloß Illusion. Das Posen vor der Kamera, in der Hoffnung, nicht ganz beschueuert auszusehen.



Luftthoheit: Jasmin Gerat (l.) spielt in dem Sat.1-Film „Love is in the air“ eine Stewardess mit großem Freiheitsdrang
dpa/Öliver Visciano

Sie mag es viel mehr, Urlaub von sich selbst zu nehmen, wie sie sagt. „Jemand anderes sein zu dürfen, entspannt mich zutiefst – ich darf verkleidet mit neuer Identität meinen Alltag komplett hinter mir lassen.“ Gerat genießt es, in anderen Rollen zu stecken, weil sie im wahren Leben häufig grübelt. Dinge manchmal auch zerdenkt.

In ihrem nächsten Fernsehfilm „Love is in the air“, der am kommenden Dienstag auf SAT.1 laufen wird, spielt sie nun die Stewardess Charlotte mit großem Freiheitsdrang, deren Welt durch eine unerwartete Begegnung völlig verändert wird. Mehr mag sie noch nicht verraten.

Auf Instagram teilt sie ab und an Momente ihrer Arbeit, auch diesmal. So wie das mittlerweile die meisten Schauspieler tun. Obwohl sie immer wieder auch Abstand von diesem Medium nehmen müsse, sagt sie. „Dieser permanente Blick von außen auf mich selbst, stresst mich und fühlt sich völlig unnatürlich an.“ Eine virtuelle Welt, die mit dem eigentlichen Leben, der jeweils realen Situation gar nichts zu tun habe. Schon jetzt ist sie gespannt, wie ihre Töchter mit dieser digitalen Identität, die sie sicher auch irgendwann für sich entdecken werden, umgehen werden. Auch deshalb hat sie sich bei Instagram angemeldet, um zu sehen, was es psychisch mit einem machen kann.

Auf Gerats Posts sieht man, dass sie immer wieder Perücke für ihre Rollen trägt. Von ihren langen Haaren hat sie sich bei ihrem ersten Dreh mit Til Schweiger verabschiedet, der ihr damals – auch für die Figur – empfahl, sie abzuschneiden. Eine gute Entscheidung, findet sie. Bis heute trägt sie den Kurzhaarschnitt.

„Das ist ein Statement ist, spiegelt mir fast ausschließlich meine Umwelt.“ Sie glaubt, als Frau mit kurzen Haaren strahle man nicht so viel Zu-

gänglichkeit aus, weil es nicht der Sehgewohnheit entspricht. Man irritiert das Gegenüber, selbst in der heutigen Zeit noch. Dazu kommt noch, dass sie sich nicht so wahnsinnig weiblich kleidet. Jeans, T-Shirt, Kapitänsmütze, so wie an diesem Tag. So läuft sie gerne rum.

Mit 19 Jahren, erinnert sie sich, habe sie für ein Jahr eine Glatze getragen. Manche hätten sie sogar gefragt, ob sie krank sei, dabei wollte sie sich einfach nur von Konventionen lösen. „Es ist doch so viel einfacher, in der Masse mitzuschwimmen, als sich seine Freiheit zu nehmen und vermeintlich unangepasst auszusehen“, sagt sie. Haare seien für sie bloß ein Stilmittel.

Aber als Schauspielerin sei man natürlich ständig Urteilen ausgesetzt. Ein Objekt. Viele Jahre hatte sie deshalb schlimmes Lampenfieber, das Gefühl, immer bewertet zu werden. „Mit dem Alter werden kann dann das nötige Selbstvertrauen, mich davon unabhängiger zu machen.“ Heute weiß sie, dass auch sie zu Castings geht, um zu schauen, ob sie das jeweilige Projekt wirklich will, ob sie mit den Menschen arbeiten möchte, was sie mit den Menschen arbeiten möchte.

Und auch jetzt fragt sie, wie schon zu Beginn des Gesprächs, während sie unter einer Trauerweide steht, wer wohl an ihrem Sterbebett stehen würde, doch sicher nicht die Filmbranche.

Gerat glaubt, esoterisch zu wirken. Dabei beschäftigt sie sich bloß mit der Frage der Wahrhaftigkeit im Leben.